

0. Einleitung

0.1. Gegenstand, Aufgaben und Methode

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht der Begriff „Katholische Tübinger Schule“, wie er sich in seiner beinahe 200-jährigen Rezeption entwickelt hat. Einerseits ist dieser Begriff aus der theologiegeschichtlichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert nicht mehr wegzudenken, andererseits stößt der, der sich eingehender mit der Katholischen Tübinger Schule befassen möchte, auf ein nahezu babylonisches Sprachgewirr, das schon mit den Namen und Bezeichnungen für diese Schule beginnt. Diese Verwirrung nimmt mit jeder Referenz zu, denn offensichtlich hat beinahe jeder, der sich über die Schule äußert, dabei etwas anderes im Sinn: Für die einen ist sie die aufklärerisch geprägte Schule Dreys, für andere eine romantisch-restaurative Schule um Möhler, eine idealistisch-spekulative Schule um Kuhn oder die phänomenologische Schule Adams, die pastoraltheologische Schule Hirschers oder gar Arnolds, die historische Schule eines F. X. Funk etc. Wieder andere verbinden mit ihr nur eine Methode, meist die historische, oder schreiben ihr die Grundlegung eines neuen Traditionsbegriffs und einer eigenen Ekklesiologie zu. Und diese Aufzählung ließe sich noch leicht erweitern. Was die Sache aber zusätzlich erschwert, ist, dass es bislang keine zusammenfassende Untersuchung über die Katholische Tübinger Schule gibt.

Dementsprechend ist es keineswegs verwunderlich, daß sich dies auch in der aktuellen Forschungssituation spiegelt, in der sich zwei alternative Herangehensweisen gegenüberstehen: Zum eine interkonfessionelle Vielzahl von Kritikern, die die Begriffsgeschichte des Terminus und die damit verbundenen institutionengeschichtlichen Zusammenhänge hinterfragen. Der Bogen der von diesen Fragen herrührenden Kritik, die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etabliert hat, spannt sich aus von der Würdigung einer „Tübinger Theologie“ – ohne institutionelle Bindung an eine Schule – über die Frage nach einem oder mehreren einheits- und traditionsbildenden Schulmerkmalen, die die Unterscheidung ihrer Identität von anderen Ansätzen ermöglichen könnten, bis hin zum Widerspruch gegen die Behauptung einer ontologischen Qualität der Schule. Der letztgenannte Punkt hängt mit der Frage nach Schulmerkmalen zusammen, die als Kriterien für eine einheitliche Schultradition gelten und die Schule je nach Merkmal für sich allein (z. B. in Form des Anspruchs des „Selbstdenkertums“) oder im Konnex mehrerer Merkmale (z. B. in der Verbindung von formalen und inhaltsbezogenen Positionen) identifizierbar und von anderen Ansätzen unterscheidbar machen müßten. Neben dieser kritisch-fragenden Auseinandersetzung mit der Katholischen Tübinger Schule, die überwiegend von historischer Seite erfolgt, werden von systematischer Seite Positionen vertreten, bei denen die Existenz der Schule vorausgesetzt wird. Auf der Basis dieser Vorannahme versuchen ihre Vertreter, an

erster Stelle Seckler, – auch in Auseinandersetzung mit der geäußerten Kritik – die Sache, die Identität und die Einheit der Schule zu erheben. Dieser Weg ermöglicht zwar weiterführende Unterscheidungen, z. B. durch Secklers Binnendifferenzierung des Schulbegriffs als Richtungs- und Qualitätsbegriff. Er wird allerdings belastend für die Diskussion und problematisch, wenn damit auch der Eindruck entstehen würde, daß die institutionelle und inhaltliche Begriffsarbeit schon einen normativen Anspruch begründen würde und damit die ontologische Qualität der Schule bewiesen wäre.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist also *die Frage nach der Wahrnehmung, Rezeption und Auseinandersetzung mit der Katholischen Tübinger Schule*. Anstatt eine weitere Vorstellung der Schule zu konstruieren, die zu den bereits zahlreich vorhandenen Bildern der Schule addiert werden müßte, soll der Blick auf die Rezeptions- und Wahrnehmungsgeschichte der Schule den Weg zu einem Verständnis ihres Begriffs weisen, indem der Sprachgebrauch der Rezeption deskriptiv erhoben, auf seine Anwendungslogik hin untersucht und seine Begriffsgeschichte kritisch gewürdigt wird. Eine Arbeit, die einen solchen Beitrag zur Geschichte der Wahrnehmung der Katholischen Tübinger Schule leistet, ist ein dringendes Forschungsdesiderat. Damit ist nicht nur das Forschungsproblem der vorliegenden Arbeit umrissen, es wird auch deutlich, in welchem Spagat zwischen historischer und systematischer Perspektive die Arbeit angelegt ist.

Damit stellt sich von Anfang an für die vorliegende Arbeit *das Dilemma, wie denn überhaupt von einer Sache gesprochen werden kann, deren Begriff ergebnisoffen zur Debatte stehen soll*. Der Name „Katholische Tübinger Schule“ entwickelt sich ja erst im Verlauf der Wahrnehmung der Schule zu einem feststehenden Terminus. Es bietet sich z. B. die Alternative an, von „Tübinger Theologie“ zu sprechen, womit ein inhaltsbezogener Schwerpunkt gesetzt wäre. Wohlwissend, daß es diese und andere Alternativen gibt und daß im Zusammenhang damit für die Forschung auch andere Konsequenzen denkbar werden, wird in der vorliegenden Arbeit der Begriff „Katholische Tübinger Schule“ als Arbeitstitel verwendet.

Der Begriff „Rezeption“ kann dreierlei bedeuten: erstens den wahrnehmungsbezogenen Diskurs (rein als deskriptive Wahrnehmung, aber auch kritisch-hinterfragend), zweitens die positive Aufnahme des Begriffs und dessen, was als Schultradition verstanden wird – im Sinne einer Selbstidentitätskonstruktion oder einer sympathisierenden Teil-Rezeption –, drittens schließlich die Wirkung und Fortführung von Gedankengut in der Entwicklung der Theologie. In der vorliegenden Arbeit sind diese drei Alternativen unter dem einen Begriff „Rezeption“ subsumiert, denn diese drei Auffassungsmöglichkeiten sind bei den einzelnen Vertretern teilweise so ineinander verflochten, daß eine Festlegung ihrem Selbstverständnis kaum gerecht werden würde. Geiselman beiseiensweise würde für sich und seine Sicht der Schule sicherlich alle drei Formen von Rezeption in Anspruch nehmen wollen.

Aus dem Gesagten ergibt sich folgender *Weg für die vorliegende Arbeit*: Zuerst allererst wird ein Durchgang durch die Rezeptionsgeschichte erfolgen müssen, der die Rezipienten und ihr Bild der Katholischen Tübinger Schule je einzeln in den Blick nimmt. Dazu bietet sich die Form eines rezeptionsgeschichtlichen Reperto-

riums an, an das sich eine systematische Auswertung anschließt, die zu klären versucht, in welchem Sinn die Schule im Sprachgebrauch wahrgenommen worden ist. Bevor dieser diskurs- und rezeptionsgeschichtliche Durchgang erfolgt, soll die Problemstellung der vorliegenden Arbeit im Horizont der Forschungsgeschichte und des Forschungsstands erläutert werden. Nach einem summarischen Überblick über die Forschungsgeschichte, widmen sich die Ausführungen dazu der Darstellung des gegenwärtigen Diskurses über die Katholische Tübinger Schule. Dieser Diskurs besteht zum einen in der Problematisierung des Begriffs von katholischer Seite (Reinhardt, Kustermann und Köhler) durch die Konzentration auf die institutionengeschichtliche und die begriffsgeschichtliche Perspektive und von evangelischer Seite im Hinblick auf die namensgleichen Tübinger Schulen (Graf) und darauf, was eine Schule überhaupt zur Schule macht (Köpf). Secklers Begriff der Schule stellt den neuesten Forschungsstand dar, seine Wahrnehmung der Schule basiert auf einem mehrdimensionalen Schulbegriff und behandelt die Schule umfassend als Institution, Richtung und theologisch qualitative Instanz. Das beinhaltet die Entwicklung ihrer Namensgeschichte, institutionelle und historische Daten, die Sach- und Identitätsbestimmung der Schule, sowie organisatorische Fragen zur Schule. Mit seiner in sich geschlossenen Systematik ist der Secklersche Begriff der Katholischen Tübinger Schule prägend für die vorliegende Arbeit geworden, besonders auch, weil sich die von ihm entwickelte Systematik gut zur Kritik und Bewertung der von anderen Rezipienten entwickelten Wahrnehmungsfiguren eignet. Die vorliegende Arbeit unterzieht dieses Verständnis der Schule damit auch einem offenen Überprüfungsprozeß im Sprachgebrauch ihrer Rezeptionsgeschichte.

Die Aufgabenstellung, die Wahrnehmung der Katholischen Tübinger Schule im Sprachgebrauch ihrer Rezipienten zu erheben, ermöglicht eine *Verortung der vorliegenden Arbeit in der aktuellen geschichtswissenschaftlichen Diskussion* und in einem größeren geistesgeschichtlichen Horizont, für den sie gleichsam eine exemplarische Durchführung darstellt: Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wird die erkenntnistheoretische Bedeutung und Rolle des Geschichtsschreibers reflektiert und diskutiert, die in ihrer subjektiven Perspektive hermeneutisch wahrzunehmen und in das Selbstverständnis des geschichtlichen Arbeitens zu integrieren ist. Dabei geht es vor allem um die Unterscheidung und das Bewußtsein dieser subjektiven Anteile geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse. Insofern das auch einen unvermeidbaren, aus der Perspektive erwachsenden, indirekten Ideologieverdacht der Forschungssubjekte beinhaltet, wird dieser Aspekt besonders für die theologiegeschichtliche Arbeit interessant, weil dabei das wissenschaftliche Subjekt auch als Beurteilungs- und Interpretationsinstanz tätig werden muß. Diese Diskussion darf daher nicht außer Acht gelassen werden.¹

1 Nach Certeau bestehen die Brennpunkte der geschichtswissenschaftlichen Diskussion in der Anerkennung der Singularität der Analyse (als Bedingung ihrer Pluralität), der historischen Einbindung der Diskurse, des Bewußtseins um „Geschichte“ als Produkt des Geschichtswissenschaftlers und einer Hermeneutik, die das Andere in seiner Andersartigkeit ernstnimmt, gleichsam als Wissen um den approximativen Grundzug jedes wissenschaftlichen Arbeitens. (CERTEAU, MICHEL DE, Das Schreiben der Geschichte. Frankfurt 1991, 31ff, 147ff. – Zusätz-

Diese Verortung in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion, aber auch der überaus vielseitige Sprachgebrauch bezüglich der Katholischen Tübinger Schule verweisen darauf, daß geisteswissenschaftliches Arbeiten immer im Bereich des Rekonstruierens bleibt – das gilt für die historische Arbeit in gesteigertem Maß. Das liegt zum einen an der geschichtlichen Gebundenheit des Standpunkts des Forschenden, zum anderen aber auch am approximativen Wesenszug des Rezeptionsvorgangs. Dabei wird der Gegenstand des Denkens oder Forschens mit dem Ziel der Versprachlichung in Worte gefaßt, die auf den Standort, den Verstehenshorizont und die Interessen des Sprechenden zurückverweisen und diese Aspekte mittransportieren. Die Sprache wird damit selbst zur Trägerin und zum historischen Ausdrucksmedium der Entwicklung von Ideen. Sie reicht jedoch immer nur annähernd an die Sache heran und erreicht keine vollkommene Identität von Signifikat und Signifikant. Das hat zweierlei Konsequenzen: Zum einen verweist es den Forscher bei allem Streben nach Objektivität immer von der Sache zurück auf den Sprachgebrauch über diese Sache. Zum anderen schränkt es die Möglichkeit sicherer positiver Aussagen stark ein. Wenn Kosselleck vom „Vetorecht der Quellen“² spricht, hat er diese Art einer Annäherung via negativa im Sinn. Dieses Verständnis einer wissenschaftlichen Annäherung an die Dinge führt mit dem Verweis auf das Sprachereignis Rezeption wieder zu den Grenzen der Erkenntnis zurück. Im Eingeständnis dieser Grenzen liegt jedoch auch die Chance einer Grenzerweiterung, die eine Erkenntnis über die Katholische Tübinger Schule möglich macht, indem die Schule nämlich aus dem Sprachgebrauch ihrer Rezipienten heraus wahrgenommen und bestimmt wird und ihre Sache und ihre Identität in der Vermittlung von Fremdperspektiven und Selbstwahrnehmung rekonstruiert wird. Es sind die Chancen einer zunächst rein deskriptiv bleibenden Wahrnehmung der einzelnen Rezeptionsfiguren der Schule. Sie führen wieder zum Vorhaben eines Repertoriums zurück, das ein möglichst breites und vielseitiges Bild des Sprachgebrauchs über die Schule abgibt und sich auf dieser Basis ihrer Idee annähert. Dazu soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten.

Im Kern ist die vorliegende Arbeit deshalb eine deskriptive Befunderhebung der Rezeption der Katholischen Tübinger Schule und eine Reflexion auf ihre Idee, wie sie sich in der Rezeptionsgeschichte zeigt. Eine umfassende Darstellung dieser Wahrnehmungsgeschichte existiert bislang nicht. Daher ist es durchaus sinn-

liche weiterführende Literatur [in Auswahl]: DROYSEN, JOHANN GUSTAV, Historik. Historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh. Stuttgart 1977; GOERTZ, HANS-JÜRGEN, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Reinbek 1995; KOSELLECK, REINHARD, Geschichte, Historie V. Die Herausbildung des modernen Geschichtsbegriffs, in: BRUNNER, OTTO – CONZE, WERNER – KOSELECK, R. [Hg.], Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2. Stuttgart 1992, 647–717; DERS., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, in: MÜLLER, KLAUS E. – RÜSEN, JÖRN [Hg.], Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien. Reinbek 1997, 79–97; 85–91; LORENZ, CHRIS, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Köln 1997; RÜSEN, JÖRN, Grundzüge einer Historik I–III. Göttingen 1983–1989).

2 Vgl. KOSELLECK, R., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt 1979, 206.

voll, die Rekonstruktionen der Schule bei den einzelnen Rezipienten zu erheben, nebeneinander zu stellen und im Vergleich einander zuzuordnen. Dadurch werden besonders Aufschlüsse über direkte und indirekte Zusammenhänge und Abhängigkeiten erhofft. Darüber hinaus könnten so ganze Rezeptionslinien deutlich werden, die über die Grenzen der Schule hinaus weisen und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Theologie (z. B. der „Théologie Nouvelle“ in Frankreich und die ökumenische Bewegung) und der lehramtlichen Äußerungen (z. B. die Enzyklika von Pius XII. „Mystici corporis“ und den Traditionsbegriff und die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils) bis hinein in die aktuelle Entwicklung belegen könnten.

Methode und Darstellung

Die vorliegende Arbeit ist in zwei großen Teilen aufgebaut: Der erste Teil beginnt mit einem Kapitel, das sich mit dem Forschungsbericht, der Problemstellung und dem Forschungsstand beschäftigt. Zunächst erfolgt ein kurzer summarischer Überblick über die Forschungsgeschichte (§ 1), der die Entwicklung des Begriffs zuerst exemplarisch anhand seiner lexikalischen Entwicklung und im Anschluß daran in einem kurzen Gesamtüberblick skizziert. Der darauf folgende Paragraph (§ 2) widmet sich dem Diskurs um den Begriff „Katholische Tübinger Schule“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dazu wird zuerst die Problematisierung des Begriffs durch seine Kritiker, von katholischer Seite Reinhardt, Kustermann und Köhler, von protestantischer Seite Graf und Köpf, referiert. Reinhardt und Kustermann setzen bei der institutionsgeschichtlichen Perspektive an und gehen davon aus, daß der Terminus „Katholische Tübinger Schule“ zunächst nur als Institutionsname gebraucht wird, später auch als „Nomen politicum“. Sie trennen eine systematische Deutung des Begriffs davon streng ab, weil sie in ihren Augen für die einheitliche Position einer Schule im theologiepolitischen Sinn nicht hinreichend ist. Kustermann sieht darin eine von außen kommende Fremdbestimmung des Begriffs, der allenfalls den Neuansätzen in der ersten Generation gerecht wird. Beide subsumieren sie die theologischen Inhalte, die ihm zugeschrieben werden, unter der Bezeichnung „Tübinger Theologie“. Köhler versucht eine Vermittlung dieser Position mit Seckler, indem er dessen Wesens- und Identitätsbestimmung der Schule auf formaler Ebene in Relation dazu setzt. Graf und Köpf bauen auf der Kritik von Reinhardt und Kustermann auf und fragen nach der Herkunft des zweigliedrigen Schulnamens „Tübinger Schule“, der in Grafs Augen eine Übernahme von den protestantischen Tübinger Schulen darstellen könnte, um an deren Ruf zu partizipieren. Damit ist die Katholische Tübinger Schule für Graf die jüngste „Tübinger Schule“ und von den protestantischen Schwesterschulen abhängig. Köpf stellt fest, daß die Bausche Schule diesen Namen bekommt, nachdem er für die Katholische Tübinger Schule bereits verwendet wird. Dennoch ist für ihn der Schulbegriff problematisch, weil er explizite Selbstbekenntnisse von Schülern zu einer zentralen Lehrerfigur oder zu einer einheitlichen Schul-

tradition vermißt. An die Darstellung der Problematisierung des Begriffs schließt sich die Darstellung der Option Secklers an, die er allerdings unter der Vorannahme der Existenz der Schule entwickelt, da er sich selbst in Kontinuität mit der Schule versteht. So bildet er eine in sich geschlossene Systematik aus, deren Kategorien in der vorliegenden Arbeit als Kriterien für die Wahrnehmung und Darstellung der Rezeption der Schule dienen und überprüft werden sollen.

Der erste Hauptteil widmet sich den Beobachtungen zur Rezeption der Katholischen Tübinger Schule unter chronologischem und regionalem Aspekt. Er ist als Repertorium gestaltet, das den Leser ausdrücklich zum auswählenden Lesen, zum Hin- und Herspringen und zum Querlesen einladen soll. Die zahlreichen Querverweise sollen diese Art des Lesens erleichtern. Die Präsentation der Beobachtungen zur Rezeption der Katholischen Tübinger Schule enthält eine möglichst breite, jedoch auch nach den Gesichtspunkten der Originalität und der Stellung in der Rezeptionsgeschichte erfolgte Auswahl der bedeutendsten und gewichtigsten Stimmen der Wahrnehmungsgeschichte der Schule – entsprechend den Gesetzmäßigkeiten jeder historischer Arbeit und aufgrund der Materialfülle. Damit werden sicher die wichtigsten Rezipienten der Schule getroffen. Die Wahrnehmungsfiguren sind dabei nach geographischen und chronologischen Gesichtspunkten angeordnet. Die Einführungen zu den einzelnen Paragraphen sollen den Überblick über die jeweilige Etappe erleichtern, Leitlinien und Tendenzen der Rezeption darstellen und Traditionslinien und Abhängigkeiten bzw. Einflüsse auf die Rezeption und ihre Rückwirkung in den gesamttheologischen Entwicklungen aufzeigen.

Die Rezeption der Katholischen Tübinger Schule hat sich von ihren Anfängen bis heute schwerpunktmäßig in Deutschland und in Frankreich ereignet. Dies spiegelt sich in dieser Arbeit dadurch, daß die deutschsprachige und die französischsprachige Rezeption der Schule (Kapitel 2 und 3) den größten Raum einnehmen. Dabei ist in der deutschsprachigen Rezeption ein Unterschied gemacht zwischen dem anfänglichen Diskurs über die Katholische Tübinger Schule im 19. Jahrhundert, innerhalb dessen der Begriff selbst noch seine Ausbildung im Wechselspiel von Wahrnehmung und Selbstfinden durchläuft, und einer Rezeption bzw. Teil-Rezeption im 20. Jahrhundert, bei der die Schule oder einzelne ihr zugeschriebene Merkmale von innen selbstidentifiziert oder auch von außen aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Das führt dazu, daß sich auch die Darstellung dieser ersten diskurshaften Etappe der Rezeption der Katholischen Tübinger Schule von der Darstellung in Wahrnehmungsfiguren der folgenden Paragraphen unterscheidet. Diese erste vom Diskurs über die Schule geprägte Etappe bis zum ersten in sich zusammenhängenden Ideogramm der Schule bei Klüpfel verfolgt in kleinen Schritten die anfängliche erste Wahrnehmung des Dreyschen Ansatzes (ab 1812), die Orientierung neugegründeter Fakultäten am Tübinger Vorbild, die kontroverse Rezeption der Schule (ab 1830) und die Bewertung des Wandels der Schule nach 1840. Da es in dieser Zeit auch um die Entstehung des Selbstverständnisses der Vertreter der Schule an den Generationenübergängen geht, folgt darauf eine knappe Skizze zur internen Rezeption der Katholischen Tübinger Schule.

Die darauf folgende Behandlung der Wahrnehmungsgestalten der Schule bei den einzelnen Rezipienten und ihre Rekonstruktion in ideogrammartigen Rezeptionsfiguren folgt eigenen Gesichtspunkten³: Zur Einordnung der jeweiligen Rezeptionsfigur werden für jeden Rezipienten – soweit recherchierbar – am Beginn jeder Rezeptionsfigur in einer Fußnote biographische Informationen gegeben. Die Darstellung der jeweiligen Wahrnehmung der Schule nähert sich der Schule in konzentrischen Kreisen: Zunächst werden (literarische) Abhängigkeiten und die Stellung des Rezipienten in der Rezeptionsgeschichte behandelt. Daraufhin wird sein Sprachgebrauch im Hinblick auf die Bedeutung des Terminus „Katholische Tübinger Schule“ in seiner Wahrnehmung – inklusive der Fragen, die die institutionelle Bindung der Schule und ihrer Vertreter – untersucht. Danach folgt eine darstellende Rekonstruktion des jeweils wahrgenommenen Schulprogramms und der Schulrepräsentanten. Gegebenenfalls werden Fragen ergänzt, die sich aus der speziellen Perspektive des Rezipienten ergeben (z. B. zu seinen Wahrnehmungsbedingungen, oder zu bestimmten für ihn aktuellen Kontroversen, die seine Wahrnehmung der Schule beeinflussen und mitprägen). Die je dargestellte Rezeptionsfigur wird durch eine knappe Darstellung der Wirkung der jeweiligen Wahrnehmung der Schule und ihre Einordnung abgeschlossen.

Nach diesem zweiten Kapitel, das sich der Wahrnehmung der Katholischen Tübinger Schule im deutschsprachigen Raum zuwendet, geht es im dritten Kapitel um die Darstellung der Katholischen Tübinger Schule in der europäischen Diskussion vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in die Nachkriegszeit. Die Darstellung der Rezeption der Schule in Frankreich (§ 8 und 9) folgt den genannten Aspekten und versucht die Rekonstruktion einer jedem Autor entsprechenden Rezeptionsfigur der Schule. Die Rezeption der Katholischen Tübinger Schule in der englischen und italienischen Theologie (§ 10 bis 12) ist allerdings anders verlaufen, denn hier wird die Schule eher indirekt (über Newman bzw. über die Römische Schule) rezipiert. Dementsprechend gestaltet sich die Darstellung der Wahrnehmung der Schule in Italien und England kürzer und nicht mehr in der Form von Rezeptionsfiguren. Hier sollen lediglich die groben Linien und Zusammenhänge der Rezeption der Schule nachgezeichnet und ihre Wirkung in die jeweilige lokale Theologie hinein erfolgt werden.

Der zweite Hauptteil versucht im Anschluß daran, Reflexionen und theoretische Aspekte zum Begriff der Katholischen Tübinger Schule zu entwickeln. Dies beginnt im vierten Kapitel mit einer Annäherung an die Findung und Bedeutung der vielen Namen der Schule. Diese Vielzahl an Bezeichnungen spiegelt den Mangel eines einheitlichen Sprachgebrauchs über die Schule wieder und erhöht damit den Bedarf nach einer Annäherung an ihren Begriff. Um nicht in der Inventarisierung der Namen stecken zu bleiben, werden die Grenzen eines einsinnig verstandenen Schulnamens gezeigt, damit so auch die verschiedenen Dimensionen dieser Bestandsaufnahme zu einer Deutung kommt. Daran schließen sich Überlegungen zur späten Präzisierung des dreigliedrigen Begriffs „Katholische

3 Eine ausführliche Darstellung der je zu behandelnden Fragen befindet sich am Beginn des ersten Hauptteils.

Tübinger Schule“ an, die selbst ein Zeugnis ihrer hürdenreichen Rezeptionsgeschichte darstellt, die durch Anschuldigungen gegen die Rechtgläubigkeit der Schule und durch Unterschlagung ihrer Errungenschaften und Leistungen erschwert ist. Sie soll gleichzeitig auch die inzwischen übliche und auch hier gebrauchte Sprachform der „Katholische Tübinger Schule“ als geläufigem Schulnamen begründen.

Das fünfte Kapitel nähert sich der Katholischen Tübinger Schule aus der historischen Perspektive. Dafür gilt es zunächst, die verschiedenen Positionen zum Beginn und zur Begründung der Katholischen Tübinger Schule kennenzulernen, angefangen von den Positionen zur Datierung des Beginns der Schule. Diese reichen von (a) dem Datum der Begründung der Ellwanger Friedrichsuniversität und der Veröffentlichung von Dreys „Revisionsschrift“ (1812), über (b) das Jahr 1817, in dem die Ellwanger Universität nach Tübingen verlegt und in die dortige Universität eingegliedert wird, oder (c) das Jahr 1819, in dem die Theologische Quartalsschrift gegründet wird und gleichzeitig Dreys programmatischer Aufsatz „Geist und Wesen des Katholizismus“ und die „Kurze Einleitung in das Studium der Theologie“ erscheinen, bis hin zu Positionen, in denen die Grundlegung der Schule in Zeiträumen angesetzt wird, etwa durch das Schrifttum (d) Dreys oder (e) Möhlers oder sogar (f) für den ganzen Zeitraum der ersten Generation der Schule als Periode ihrer Programmfindung. Zur Frage nach der Bedeutung der Theologischen Quartalsschrift für die Schule wird im Rahmen der Datierung ihres Anfangs auf das Jahr 1819 auch die Frage nach der Rolle der Zeitschrift in den Anfängen der Schule zu beleuchten sein. Erst auf dieser Basis werden die anschließend dargestellten Positionen zur Frage nach einem Schulgründer, seiner Stiftungsintention und nach der Bindung an die Institution der katholisch-theologischen Fakultät Tübingen angemessen verstehbar. Im Hinblick auf die historische Annäherung an das Verständnis der Schule lohnt sich schließlich auch ein Blick auf die Mehrdeutigkeit des Namens „Tübinger Schule“, neben der Katholischen Tübinger Schule werden ja auch die evangelischen Tübinger Schulen Storrs und Baur als „Tübinger Schulen“ bezeichnet.

Diese Überlegungen münden im sechsten Kapitel in die Frage, als was die Katholische Tübinger Schule denn nun der Sache nach zu verstehen ist. Dabei sollen die Antworten und Antwortversuche aus der Rezeptionsgeschichte zu Wort kommen. Sie werden den systematischen Kategorien zugeordnet, wie sie in Secklers Option entwickelt worden sind: „Katholische Tübinger Schule“ als Richtungsbegriff (die Wahrnehmung der Schule innerhalb einer Pluralität verschiedener theologischer Richtungen) und als Qualitätsbegriff (die Wahrnehmung der Bedeutung der Theologiekonzeption der Katholischen Tübinger Schule für die Theologie an sich in ihrem historischen Kontext und als klassische Schule der Theologie). Da die erste dieser beiden Kategorien in der Rezeptionsgeschichte der Schule durch die Frage nach ihrem Verhältnis zur Scholastik und zur Neuscholastik betroffen ist, wird ein Exkurs am Ende dieses Kapitels versuchen, dieses Verhältnis in Form von Wahrnehmungsmodellen darzustellen und zu erhellen.

Wenn die Wahrnehmung der Schule damit der Sache nach beschrieben ist, stellt sich die Frage nach der Wahrnehmung ihrer Identität. Deshalb schließt sich

das siebte Kapitel „Identitätsmerkmale der Katholischen Tübinger Schule in Motiven“ an, in dem die wahrnehmungsgeschichtlichen Charaktermerkmale der Schule (die Synthese von Geschichte und Idee [Theologie der Überlieferung, der Gedanke der Dogmenentwicklung, die Stellung der historischen Methode], die formale Trias von Wissenschaftlichkeit, Kirchlichkeit und praktische Gegenwartsbezogenheit, Selbstdenkertum, Die Reich-Gottes-Idee) geordnet und beschrieben werden.

Das darauf folgende achte Kapitel zeichnet Positionen zu organisatorischen Fragen der Katholischen Tübinger Schule (Zugehörigkeit, Dauer, Binnengliederung und Periodisierung) nach.

Den Abschluß in Kapitel 9 bildet eine Reflexion auf die Anwendungslogik des Begriffs. Zunächst wird dazu der Befund zur Wahrnehmung der Katholischen Tübinger Schule zusammengefaßt, anschließend folgt ein Versuch, in der Form einer Formulierung von Konsequenzen und Wünschen in Bezug auf die Katholische Tübinger Schule einen Ausblick auf die Rolle und die Bedeutung der Schule für die zukünftigen Aufgaben der Theologie zu geben.

Grenzen und aktueller Forschungsstand

Der Gegenstand und die Methode dieser Arbeit verweisen schon auf ihre Grenzen. Da die Rezeptionen über lokale Grenzen hinweg verknüpft sind, erscheint es sinnvoll, die Rezeption der Katholischen Tübinger Schule in einem möglichst weiten Radius ins Auge zu fassen. Der zeitliche Rahmen der vorliegenden Arbeit reicht von den Anfängen der Wahrnehmung der Schule bis in den Horizont des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Zweite Vatikanische Konzil eignet sich als zeitlicher Horizont für eine Darstellung der Wahrnehmung der Katholischen Tübinger Schule gut, weil es – zumindest für einige Themen der Schule – den Zeitpunkt markiert, an dem vieles vom Gedankengut der Schule zum „Gemeingut der katholischen Theologie“⁴ (Karl Barth) geworden und lehramtlich eingeholt worden ist. In der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil verzweigt sich die Rezeption der Schule außerdem so sehr in Einzelforschungsbereiche und Spezialgebiete, daß es hier nicht nur schwieriger, sondern auch weniger sinnvoll ist, noch einzelne, isolierte Rezeptionsfiguren zu unterscheiden.

Aus der Tatsache, daß es noch keine umfassende und zusammenhängende systematische Arbeit über die Wahrnehmung der Katholischen Tübinger Schule gibt, ergibt sich, daß der aktuelle Forschungsbericht selbst ein Kernstück der vorliegenden Arbeit ist. Dennoch ist im ersten Kapitel ein knapper Forschungsüberblick vorangestellt, der durch die Darstellung der neuen Entwicklungen der Rezeptionsgeschichte der Katholischen Tübinger Schule in der deutschsprachigen Theologie in der Einleitung zu § 7 zu ergänzen ist. In der US-amerikanischen Theologie hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine neue verstärkte

4 Vgl. BARTH, KARL, Kirchliche Dogmatik I/2. Zürich 1938, 622–628.

Wahrnehmung der Schule eingesetzt, die aktuell noch in vollem Gang ist. Sie dazustellen, würde die zeitlichen Grenzen der vorliegenden Arbeit überschreiten. Deshalb wird auf die Vertreter der Rezeption der Schule in den USA Wahrnehmung lediglich kurz innerhalb des Forschungsüberblicks in § 1 eingegangen.

Die lokalen Grenzen sind durch den Fokus der Wahrnehmung der Schule in Frankreich und Deutschland mit ihrer Ausweitung auf Italien, England vorgegeben. Auf die Wahrnehmung der Schule durch einige wenige niederländische Rezipienten wird im Rahmen der deutschen Rezeption der Schule eingegangen.

Eine inhaltliche Grenze der vorliegenden Arbeit ergibt sich aus der Tatsache, daß die Rezeption von Einzelvertretern der Schule sich eigenständig entwickelt hat. Dies gilt beispielsweise für Kuhn, besonders aber für die Theologie Möhlers. Die Grenzen der Möhler-Rezeption zur Rezeption der Katholischen Tübinger Schule sind fließend, da sie sich gegenseitig beeinflussen und weil – wie sich zeigen wird – vieles unter dem Namen Möhler rezipiert wurde, was aus der Schule und von Möhlers Lehrern stammt. Obwohl also keine eindeutige Abgrenzung möglich ist, wird die Möhler-Rezeption als eigenes Thema ausgeblendet. Sie wird jedoch dort, wo sie mit der Rezeption der Katholischen Tübinger Schule verbunden ist, integriert behandelt.